

**Marcus Kraneburg**

# **Nelson Mandela**

## Einleitung

Im Jahre 1487 drang der Portugiese **Bartholomeo Diaz** bis zum Kap der guten Hoffnung vor. Fast zweihundert Jahre später erlitt dort eine holländische Mannschaft der Ostindienkompanie Schiffbruch, woraufhin die Mannschaft an der Küste eine Proviantstation errichtete. Holländische Bauer, die sich in Afrika Buren nennen, folgten und drängten langsam die Ureinwohner Südafrikas, die Hottentotten, ins Hinterland.

Die ersten Engländer trafen um 1795 am Kap ein und setzten sich bald gegen die Holländer durch, die sich daraufhin auf ihren „großen Treck“ ins Landesinnere begaben. Die Buren gründeten die Kapkolonien Natal, Oranje Freistaat und Transvaal. Später annektierten die Engländer auch diese Gebiete (Burenkriege). Nahe der heutigen Stadt Kimberley fand man ab 1871 zahlreiche große Diamanten und auch Gold. Diese Nachricht ging durch die Weltpresse. Innerhalb kürzester Zeit strömten Diamantensucher aus allen Nationalitäten in die Region und errichteten eine chaotische Zeltstadt um den Colesberg Koppje. Der Berg war innerhalb kürzester Zeit abgetragen und die Diamantensucher gruben sich fortan in die Tiefe. Die Big Hole, mit einem Durchmesser von fast 500 m und einer Tiefe von über 800 m ist eines der größten von Menschenhand geschaffene Löcher der Erde. Hier wurden einst 2.700 Kilogramm Diamanten im Wert von etwa 40 Milliarden Euro ans Tageslicht gebracht. In zahlreichen Goldminen grub man fortan nach Gold.

Nachdem Südafrika zuvor eine britische Kolonie war, wurde 1910 die Südafrikanische Union gegründet. Sie hatte gegenüber der englischen Krone den Dominion Status, d.h. innenpolitische Unabhängigkeit.

## Geburt und Land von Nelson Mandela

*Geboren wurde ich am 18. Juli 1918 in Mvezo, einem winzigen Dorf am Ufer des Mbashe im Distrikt Umtata, der Hauptstadt der Transkei. (...) Mvezo jedoch war alldem weit entrückt, ein winziger Bezirk abseits der Welt der großen Ereignisse, ein Ort, wo das Leben weitgehend noch immer so gelebt wurde wie seit Hunderten von Jahren.*

*Die Transkei, über tausend Kilometer östlich von Kapstadt gelegen, mehr als 800 Kilometer südlich von Johannesburg, dehnt sich zwischen dem Kei River und der Grenze zu Natal, zwischen den zerklüfteten Drakensbergen im Norden und den blauen Wassern des indischen Ozeans im Osten. Es ist eine wunderschöne Landschaft mit dahinschwingenden Hügeln, fruchtbaren Tälern und tausend Flüssen und Bächen, die zum Meer streben und das Land auch im Winter grün halten. (Mandela, S.10f)*

## Mein Vater

*Mein Vater, Gadla Henry Mphakanyiswa, war Häuptling nach Abstammung und Brauchtum. Vom König des Thembu-Stammes wurde er zum Häuptling von Mvezo bestimmt, (...). Obwohl ich ein Angehöriger der königlichen Hofhaltung war, gehörte ich nicht zu den wenigen Privilegierten, die zum Herrschen erzogen wurden. (...)*

Innerhalb des Thembu-Stammes gab es zwei Abstammungslinien: das so genannte „Haus der linken Hand“ und das „der rechten Hand“. Aus dem letzteren stammte traditionsgemäß der König, aus dem „Königshaus der linken Hand“ seine Berater. Mandela zählte seiner Geburt nach zu den königlichen Beratern.

*Mein Vater war ein hochgewachsener, dunkelhäutiger Mann mit einer aufrechten, würdevollen Körperhaltung, die ich, wie ich mir gern einbilde, von ihm geerbt habe. Genau über seiner Stirn hatte er ein Büschel weißes Haar, und als kleiner Junge rieb ich mir, um ihm nachzueifern, weiße Asche ins Haar. Mein Vater war sehr streng, und zur Züchtigung seiner Kinder benutzte er kräftig die Rute. Er konnte außerordentlich starrsinnig sein, ein weiterer Charakterzug, den der Sohn bedauerlicherweise vom Vater geerbt hat. (...) Obwohl er weder lesen noch schreiben konnte, galt mein Vater als hervorragender Redner, der seine Zuhörer, sie gleichermaßen belehrend wie unterhaltend, fesseln konnte. (Mandela, S. 13)*

## **Das Dorf Qunu**

*Das Dorf Qunu lag in einem engen grasbewachsenen Tal inmitten von grünen Hügeln und wurde von einer Reihe von Bächen durchquert. Die Einwohnerschaft betrug nur wenige hundert Menschen, die in Hütten lebten, bienenstockartigen Bauten aus Lehmwänden und gewölbten Grasdächern mit Holzpfählen in der Mitte, auf denen das Dach ruhte. Der Fußboden bestand aus zerstampftem Ameisenhaufen, jener harten Wölbung über einer Ameisenkolonie, und wurde glattgehalten durch das regelmäßige Einschmieren mit frischen Kuhfladen. Die einzige Öffnung war eine niedrige Tür, und der Rauch vom Herd entwich durch das Dach. Die Hütten standen im Allgemeinen gruppenweise zusammen in einer Art Wohnviertel, das ein Stück von den Maisfeldern entfernt lag. Es gab keine Straßen, sondern nur Trampelpfade durch das Gras, von barfüßigen Kindern und Frauen getreten. Die Frauen und Kinder trugen in Ocker gefärbte Wolldecken; nur die wenigen Christen im Dorf trugen Kleidung westlichen Stils. Rinder, Schafe, Ziegen und Pferde grasten auf gemeinsamen Weiden. (...) Das Wasser, das für die Landwirtschaft sowie zum Kochen und Waschen gebraucht wurde, musste eimerweise von Bächen und Teichen geholt werden. Dies war Frauenarbeit, und in der Tat war Qunu ein Dorf der Frauen und Kinder. Die meisten Männer verbrachten den größeren Teil des Jahres als Arbeiter in den Minen entlang dem Reef, jenem großen Bergkamm aus goldhaltigem Fels und Schiefer, der die südliche Begrenzung von Johannesburg bildet. Vielleicht zweimal im Jahr kehrten sie zurück, und das hauptsächlich, um ihre Felder zu pflügen. Das Hacken, Jäten und Ernten war Sache der Frauen und Kinder. Im Dorf konnten nur wenige, falls überhaupt, lesen oder schreiben, und der Gedanke an Bildung war damals noch vielen fremd. (Mandela, S. 17)*

## **Meine frühe Kindheit**

*Als ich ungefähr fünf Jahre alt war, wurde ich Hirtenjunge und hatte auf Schafe und Kälber aufzupassen. Ich lernte die fast mystische Verbindung kennen, welche die Xhosa zum Vieh haben, nicht nur als Lieferant von Fleisch und Milch oder auch Reichtum, sondern als eine Art Gottessegen und Glücksquell. Hier lernte ich auch, mit einer Steinschleuder Vögel vom Himmel zu holen, wilden Honig und Früchte und essbare Wurzeln zu sammeln, süße Milch direkt aus dem Euter einer Kuh zu trinken, in den klaren, kalten Flüsschen zu schwimmen und mit Schnur und geschärften Drahtstücken Fische zu fangen. Ich lernte, mit dem Stock zu*

*kämpfen - für jeden afrikanischen Jungen auf dem Land eine unerlässliche Fähigkeit -, und übte mich in den verschiedenen Techniken: wie man einen Schlag pariert, wie man in eine Richtung fintiert und in einer anderen zuschlägt; wie man sich mit schneller Beinarbeit von einem Gegner löst. Aus dieser Zeit rührt meine Liebe zum Feld, zu offenen Weiten, zu den einfachen Schönheiten der Natur, der klaren Linie des Horizonts. (Mandela, S. 18)*

*Als Junge kam ich in Qunu nur mit wenigen Weißen zusammen. Der örtliche Magistrate war natürlich weiß, wie auch der nächste Ladenbesitzer. Zuweilen tauchten weiße Reisende oder Polizisten in unserer Nachbarschaft auf. Diese Weißen erschienen mir großmächtig wie Götter, und mir ging auf, dass sie mit einer Mischung aus Furcht und Respekt behandelt werden mussten. Doch sie spielten in meinem Leben nur eine beiläufige Rolle, und über den weißen Mann oder die Beziehungen zwischen meinem eigenen Volk und diesen seltsamen, weit entfernten Gestalten dachte ich nur wenig nach, wenn überhaupt. (Mandela, S. 21)*

## **Die Schule und meine erste Hose**

*(...) eines Tages besuchte George Mbekela dann meine Mutter. „Dein Sohn ist ein aufgeweckter kleiner Kerl“, sagte er. „Er sollte zur Schule gehen.“ Meine Mutter schwieg. Niemand in meiner Familie hatte je die Schule besucht, und meine Mutter war auf den Vorschlag Mbekelas nicht vorbereitet. Doch teilte sie ihn meinem Vater mit, der trotz - oder vielleicht wegen - seines eigenen Mangels an Bildung auf der Stelle entschied, dass sein jüngster Sohn die Schule besuchen sollte.*

*Die Schule befand sich in einem einräumigen Haus westlichen Stils auf der anderen, Qunu abgewandten Seite des Hügels. Am Tag vor meinem ersten Schultag - ich war inzwischen siebeneinhalb Jahre alt - nahm mich mein Vater beiseite und erklärte mir, für die Schule müsste ich ordentlich gekleidet sein. Bis dahin hatte ich, wie alle Jungen in Qunu, nur eine Wolldecke getragen, über eine Schulter geschlungen und an der Hüfte zusammengesteckt. Mein Vater nahm eines seiner Hosenpaare und schnitt die Hosenbeine in Kniehöhe ab. Er befahl mir, die Hose anzuziehen, was ich auch tat, und sie hatte ungefähr die richtige Länge, war jedoch um die Hüften viel zu weit. Daraufhin nahm mein Vater ein Stück Schnur und straffte die Hose an der Taille. Ich muss einen komischen Anblick geboten haben, doch nie habe ich ein Kleidungsstück besessen, auf das ich stolzer gewesen wäre als auf meines Vaters abgeschnittene Hose. (Mandela, S. 23)*

*An jenem Tag [erster Schultag] erklärte mir Miss Mdingane, mein neuer Name sei Nelson. Warum sie mir diesen Namen gab, weiß ich nicht. Vielleicht hatte es etwas mit dem großen britischen Seefahrer Lord Nelson zu tun, aber das wäre reine Vermutung. (Mandela, S. 24)*

Zwei Jahre später starb Mandelas Vater, ohne finanzielle Mittel für dessen weitere Ausbildung zu hinterlassen. Aufgrund der verwandtschaftlichen Nähe übernahm der **Häuptling Jonginta** die weitere Erziehung seines Mündels Mandela, ohne Unterschied zu seinem eigenen Sohn, der **Justice** hieß. Der Häuptling (Regent) berief sein Volk immer wieder zu Versammlungen ein. Diese hinterließen bei Mandela für sein späteres Leben einen bleibenden Eindruck:

*Wegen der allgemeinen Macht, die der Regent genoss – von Seiten der Schwarzen wie der Weißen –, und der scheinbar unbegrenzten Macht, die er ausübte, sah ich das Häuptlingstum als absoluten Mittelpunkt, um den sich das Leben bewegte. (...) Meine späteren Vorstellungen*

*von Führerschaft wurden grundlegend beeinflusst durch meine Beobachtungen des Regenten und seines Hofes. (...)*

*Wenn ein Treffen stattfinden sollte, verschickte der Regent Briefe an diese Häuptlinge und Headmen, und bald wimmelte es im Großen Platz von Besuchern und Reisenden aus dem ganzen Thembuland. Die Gäste versammelten sich vor dem Haus des Regenten, und er eröffnete die Versammlung, indem er allen für ihr Kommen dankte und ihnen erklärte, aus welchem Grund er sie zusammengerufen hatte. Danach äußerte er kein einziges Wort, bis zu dem Zeitpunkt, da die Versammlung sich ihrem Ende näherte.*

*Es sprach jeder, der sprechen wollte. Es war Demokratie in ihrer reinsten Form. Unter den Rednern mag es zwar eine Hierarchie geben, was die Bedeutung der einzelnen betrifft, doch wurde jeder angehört, ob Häuptling oder einfacher Mann, Krieger oder Mediziner, Ladenbesitzer oder Farmer, Landbesitzer oder Arbeiter. Die Leute sprachen ohne Unterbrechung, und die Treffen dauerten viele Stunden. Grundlage der Selbstregierung war, dass alle Männer ihre Meinungen offen vortragen konnten und in ihrem Wert als Bürger alle gleich waren. (Frauen wurden bedauerlicherweise als Bürger zweiter Klasse eingestuft.)*

*(...) Zunächst erstaunte mich die Heftigkeit - und der Freimut -, mit der Leute den Regenten kritisierten. Er war keinesfalls über Kritik erhaben - vielmehr war er sogar häufig die Zielscheibe von Kritik. Aber mochte die Attacke auch noch so gefühlsbetont sein, der Regent hörte einfach zu, ohne sich zu verteidigen, ohne seinerseits irgendeine Emotion zu zeigen.*

*Die Zusammenkünfte dauerten so lange, bis irgendeine Art von Konsens erreicht war. Ein Treffen konnte nur in Einstimmigkeit enden oder überhaupt nicht. Einstimmigkeit konnte allerdings auch darin bestehen, dass man darin übereinstimmte, nicht übereinzustimmen, und zu warten, bis die Zeit günstiger war, um eine Lösung vorzuschlagen. Demokratie bedeutete, dass alle Männer angehört werden mussten und dass eine Entscheidung gemeinsam getroffen wurde, als ein Volk. Herrschaft einer Mehrheit war eine fremdartige Vorstellung. Eine Minderheit würde nicht durch eine Mehrheit erdrückt werden.*

*Erst am Ende des Meetings, wenn die Sonne im Untergehen begriffen war, sprach der Regent wieder, und er unternahm es, das zusammenzufassen, was gesagt worden war, und versuchte, zwischen den verschiedenen Meinungen einen Konsens herzustellen. Konnte ein solcher Konsens nicht erreicht werden, so würde es ein weiteres Meeting geben. Schließlich trug ganz am Ende ein Lobsänger oder Poet eine Lobpreisung auf die Könige in uralten Zeiten vor sowie eine Mischung aus Komplimenten und Satire auf die gegenwärtigen Häuptlinge, und die Zuhörer, der Regent miteingeschlossen, brüllten vor Lachen. (Mandela, S. 33ff)*

## **Beschneidung**

*Als ich sechzehn Jahre alt war, entschied der Regent, es sei an der Zeit, dass ich ein Mann würde. In der Xhosa-Tradition wird dies nur durch ein Mittel erreicht: durch Beschneidung. In meiner Tradition kann ein Unbeschnittener nicht die Güter seines Vaters erben, er kann nicht heiraten, er kann keine Stammesrituale leiten. In der Tat ist ein unbeschnittener Xhosa-Mann ein Widerspruch in sich, und ein nicht beschnittener Mann gilt überhaupt nicht als Mann, sondern als ein Knabe. Beschneidung ist mehr als bloß eine chirurgische Prozedur, sondern ein längeres, ausgefeiltes Ritual als Vorbereitung auf die Mannhaftigkeit. Als Xhosa zähle ich meine Jahre als Mann ab dem Zeitpunkt meiner Beschneidung. (Mandela, S. 39)*

*Zu den Bräuchen der Beschneidungsschule gehört es, dass man vor der Zeremonie eine verwegene Tat vollbringt. In alten Zeiten mochte dies ein Rinderraubzug oder sogar eine Schlacht gewesen sein, doch in unseren Tagen hatten solche Unternehmungen eher den*

*Charakter eines arglistigen Streichs. Zwei Nächte, bevor wir in die Tyhalarha zogen, beschlossen wir, ein Schwein zu stehlen. In Mqhekezweni lebte ein Stammesangehöriger mit einem ziemlich gewichtigen alten Schwein. Um Geräusche zu vermeiden, die den Farmer alarmieren konnten, heckten wir einen Plan aus, der es dem Schwein erlaubte, die Arbeit für uns zu tun. Zu diesem Zweck nahmen wir etwas vom selbstgebrauten afrikanischen Bier, das einen starken, von Schweinen sehr geliebten Geruch absondert. Mit dieser Bierprobe legten wir eine Spur bis zu unseren Hütten. Das Schwein wurde durch den Geruch so erregt, dass es aus seinem Kral ausbrach und sich allmählich, schnaufend und schnaubend, von der Probe kostend, bis zu uns vorarbeitete. Als es nahe genug war, fingen wir das arme Tier, schlachteten es, machten dann ein Feuer und aßen unter den Sternen geröstetes Schweinefleisch. Ich kann mich nicht erinnern, dass mir je zuvor oder jemals seither ein Stück Schweinefleisch so gut geschmeckt hat.*

*(...) Am frühen Morgen, als die Sterne noch am Himmel standen, begannen wir unsere Vorbereitungen. Wir wurden zum Fluss geleitet, um in seinem kalten Wasser zu baden, ein Ritual, das unsere Reinigung vor der Zeremonie bedeutete. Die Zeremonie fand um die Mittagszeit statt. Man befahl uns, auf einer Lichtung in einiger Entfernung vom Fluss in einer Reihe Aufstellung zu nehmen. Wir wurden beobachtet von einer ganzen Schar von Eltern und Verwandten, unter ihnen auch der Regent sowie eine Handvoll von Häuptlingen und Beratern. Wir waren nur mit unseren Wolldecken bekleidet. Als, mit Trommelgedröhn, die Zeremonie ihren Anfang nehmen sollte, mussten wir uns auf einer Decke auf den Boden setzen, die Beine nach vorn gestreckt. Ich war angespannt und beklommen, unsicher, wie ich reagieren würde, wenn der kritische Augenblick kam. Wir durften weder zusammenzucken noch aufschreien; das galt als Zeichen von Schwäche und stigmatisierte die Mannbarkeit. Ich wollte mir keine Schande bereiten, ebenso wenig der Gruppe oder meinem Behüter. Die Beschneidung ist eine Probe in Tapferkeit und Stoizismus; es wird keinerlei Betäubungsmittel verwendet; ein Mann muss sie schweigend ertragen.*

*Nach rechts konnte ich, aus den Augenwinkeln heraus, sehen, wie ein dünner, ällicher Mann aus einem Zelt trat und vor dem ersten Jungen niederkniete. In der Zuschauermenge herrschte Erregung, und ich schauderte leicht, weil ich wusste, dass das Ritual jetzt begann. Der alte Mann war ein berühmter „Ingcibi“, ein Beschneidungsexperte aus dem Gcalekaland, der sein „Assegai“ benutzen würde, um uns mit einem einzigen Streich von Knaben in Männer zu verwandeln.*

*Plötzlich hörte ich, wie der erste Junge ausrief: „Ndiyindoda!“ („Ich bin ein Mann!“) Man hatte uns beigebracht, dies im Augenblick der Beschneidung zu sagen, und wenig später hörte ich, wie Justice mit ersticker Stimme den gleichen Satz hervorstieß. Jetzt blieben noch zwei Jungen, bevor der „Ingcibi“ mich erreichen würde, doch in meinem Kopf muss wohl Leere geherrscht haben, denn bevor ich mir dessen recht bewusst war, kniete der Alte vor mir. Ich blickte ihm direkt in die Augen. Er war blass, und obwohl der Tag kalt war, glänzte sein Gesicht vor Schweiß. Seine Hände bewegten sich so schnell, dass sie von einer außerweltlichen Macht kontrolliert zu sein schienen. Stumm nahm er meine Vorhaut, zog sie nach vorn, und dann schwang in einer einzigen Bewegung sein „Assegai“ herab. Mir war, als ob Feuer durch meine Adern schoss; der Schmerz war so intensiv, dass ich mein Kinn gegen meine Brust presste. Viele Sekunden schienen zu vergehen, bevor ich mich an den Ausruf erinnerte; dann war ich wieder bei mir und rief: „Ndiyindoda!“ (Mandela, S. 40ff)*

Der Regent hatte eine klare Vorstellung von der Zukunft Mandelas, er brachte ihn nach **Clarkebury**, einer höheren Schule im Thembuland. Hier hatte Nelson Mandela zum ersten Mal Kontakt zu einem Weißen, dem Direktor der Schule, Reverend Harris.

*Die Zeit in Clarkebury hatte meinen Horizont erweitert, dennoch würde ich nicht sagen, dass ich ein völlig aufgeschlossener, vorurteilsloser junger Mann war, als ich die Schule verließ. (...) Als ich Clarkebury verließ, war ich im Herzen noch immer ein Thembu, und ich war stolz darauf, wie ein Thembu zu denken und zu handeln. Meine Wurzeln waren mein Schicksal, und ich glaubte, ich würde Berater eines Thembu-Königs werden, wie mein Vormund es wünschte. Mein Blick ging nicht über das Thembuland hinaus, und ich glaubte, ein Thembu zu sein, sei das Beneidenswerteste, was es auf Erden gab. (Mandela, S. 53)*

Mit neunzehn Jahren wechselte Mandela nach **Healdtown**, einer Schule, an der junge Afrikaner auf den Besuch einer Universität vorbereitet wurden. Das Leben an der Schule war sehr spartanisch aufgrund der nur begrenzt zur Verfügung stehenden Geldmittel. Mandela gewöhnte sich sehr gut ein und besuchte nach bestandener Prüfung 1939 das südafrikanische College für Eingeborene in **Fort Hare**. Das war ein großes Privileg für ihn. Stolz trug er bei seinem Eintritt ins College seinen ersten Anzug, den ihm der Regent geschenkt hatte. In Fort Hare traf Mandela auch seinen lebenslang politischen Weggefährten **Oliver Tambo**, den späteren Präsidenten des ANC.

Nelson Mandela begann Englisch, Anthropologie, Politik, Eingeborenenverwaltung und römisch-holländisches Recht zu studieren. 1940 nahm er aber an einem Studentenstreik teil und wurde vom College verwiesen. Mandela kehrte in das Dorf des Regenten zurück. Der war aufgrund der Ereignisse sehr erbost. Kurz darauf wählte er für seinen Sohn Justice und für Nelson, entsprechend der Tradition, eine Braut aus. Nachdem der Brautpreis überreicht worden war, konnte die Verlobung nicht mehr rückgängig gemacht werden. Aber weder Justice noch Nelson wollten sich mit der Wahl zurechtfinden, so dass beide zusammen in einer geheimen und abenteuerlichen Flucht Johannesburg zu erreichen suchten.

## **Johannesburg, die „goldene Stadt“**

Für ihre Flucht stahlen Nelson und Justice dem Häuptling zwei Ochsen, verkauften sie an einen Händler, um aus dem Erlös die Fahrt in das etwa 1.000 Kilometer entfernte Johannesburg bestreiten zu können. In Johannesburg ging es Mandela am Anfang sehr schlecht. Er hatte keine Arbeit, keine Wohnung und nur wenig Geld. Die ersten Tage verdingten sich Mandela und Justice als Nachtwächter in einer Mine.

*An einer Goldmine ist nichts Magisches. Sie ist ein öder, pockennarbiger Ort, überall Dreck und nirgends Bäume; auf allen Seiten abgesperrt, ähnelt sie einem Schlachtfeld. Der Lärm war gewaltig und allgegenwärtig: das Rasseln von den Aufzugsschächten, das Rattern der Bohrmaschinen, das ferne Rumpeln des Dynamits, die gebellten Befehle. Wohin ich auch blickte, überall sah ich schwarze Männer in staubigen Overalls, müde und krumme Gestalten. Sie wohnten auf dem Gelände der Mine in öden Baracken nur für Männer, mit Hunderten von Betonpritschen, die nur wenige Zentimeter voneinander getrennt waren. (...) Profitabel war die Goldförderung nur durch das Vorhandensein billiger Arbeitskräfte in Gestalt von Tausenden unentwegt schuftenden Afrikanern, die lange Stunden für wenig Geld arbeiteten und keine Rechte besaßen. (Mandela, S. 86)*

Nach mehreren Umwegen und Fehlschlägen wurde Mandela durch Walter Sisulu eine Stelle als Ausbildungsclerk in einer Anwaltskanzlei vermittelt. **Walter Sisulu** wird eine beträchtliche Rolle in der Geschichte Südafrikas spielen und zu Mandelas Vorbild und

Mentor fürs sein ganzes Leben werden. Während Mandela tagsüber in der Kanzlei arbeitete, studierte er nachts, um in einem Fernkurs an der Universität von Südafrika seinen Universitätsabschluss machen zu können. Das monatliche Kanzleigehalt von zwei Pfund reichte aber hinten und vorne nicht.

*Unvermeidlich fehlten mir jeden Monat mehr als nur ein paar Pence. An vielen Tagen ging ich morgens die sechs Meilen zur Stadt zu Fuß und abends wieder zurück, um das Fahrgeld zu sparen. Oft musste ich mich mit einer winzigen Mahlzeit begnügen und konnte meine Kleider nicht wechseln. Einmal schenkte mir Mr. Sidelsky, der ungefähr so groß war wie ich, einen seiner alten Anzüge, und nachdem er gestopft und geflickt war, trug ich diesen Anzug tagtäglich fast fünf Jahre lang. Am Ende hatte er mehr Flicker als Anzugstoff. (Mandela, S. 105)*

## **Apartheid**

Während dieser Zeit erlebte Mandela die Folgen der Apartheid (Trennung weißer und schwarzer Menschen). Überall gab es Schilder, auf denen stand: "Nur für Weiße". Für Afrikaner gab es keine Cafés, Restaurants oder Hotels, die sie aufsuchen durften. Auch die Benutzung der öffentlichen Verkehrsmittel erfolgte nach Rassen getrennt. Überall wurden sie von den Weißen beleidigt. 1948 gewann die **Nationale Partei** die Wahlen, wobei Afrikaner selbstverständlich nicht wählen durften. Zum ersten Mal in der Geschichte Südafrikas kam eine Burenpartei an die Regierung. Sie verfolgten eine Politik der Trennung und Diskriminierung, die jetzt sogar gesetzlich festgeschrieben wurden. Gleich im Jahre 1949 erklärte man „Mischehen“ für illegal. Selbst den Sexualverkehr zwischen Weißen und Nichtweißen verbot man per Gesetz. In Südafrika herrschten zwei Millionen Weiße über mehr als acht Millionen Schwarze und die Weißen besaßen dabei 87 % des ganzen Landes.

*Wenn wir hinsichtlich der National Party irgendwelche Hoffnungen oder Illusionen gehabt hatten, bevor sie die Regierung übernahm, so wurden sie uns schnell ausgetrieben. Ihre Drohung, den „Kaffer“ an seinen Platz zu verweisen, war alles andere als leer. (...) Das erstere Gesetz ermächtigte die Regierung, alle Südafrikaner offiziell nach ihrer Rassenzugehörigkeit zu klassifizieren. (...) Die willkürlichen und sinnlosen Tests, um Schwarze von Farbigen zu unterscheiden oder Farbige von Weißen, führten oft zu tragischen Fällen, wenn Angehörige ein und derselben Familie unterschiedlich klassifiziert wurden, alles abhängig davon, ob ein Kind eine hellere oder dunklere Hautfarbe hatte. Von so absurden Unterschieden wie der Kräuselung des Haars oder der Größe der Lippen konnte es abhängen, wo jemand leben und arbeiten durfte.*

*Das zweite Gesetz war die Grundlage der Apartheid hinsichtlich der Wohnung. Nach seinen Bestimmungen konnte jede Rassengruppe nur in ihrem eigenen separaten Gebiet Land besitzen, Grundstücke erwerben und ein Gewerbe betreiben. In der konnten fortan nur noch in indischen Vierteln leben, Afrikaner in afrikanischen, Farbige in farbigen. Wenn Weiße das Land oder die Häuser der anderen Gruppen haben wollten, konnten sie das Land einfach zum weißen Gebiet erklären und übernehmen. Der Group Areas Act leitete eine Ära von Zwangsvertreibungen ein, insofern afrikanische Gemeinden, Städte und Dörfer in als „weiß“ deklarierten Stadtgebieten gewaltsam umgesiedelt wurden, weil benachbarte weiße Landbesitzer keine Afrikaner in ihrer Nähe wünschten oder einfach deren Land haben wollten. (Mandela, S. 160)*

## ANC

Schon 1912 wurde der African National Congress (ANC) gegründet. In dieser Organisation kämpften Afrikaner dafür, die Apartheid abzuschaffen. Zusammen mit **Walter Sisulu** und **Oliver Tambo**, die bis zum Schluss seine Kampfgefährten blieben, gründete Nelson Mandela 1944 mit neuen Impulsen die Jugendliga des ANC, deren Generalsekretär er 1948 wurde. Gleichfalls heiratete Mandela im Jahre 1944 seine erste Frau Evelyn.

Der ANC hatte bis dahin jede offene Konfrontation mit der Macht vermieden. Seine Aktivitäten beschränkten sich lediglich auf moralische Proteste. Dies sollten nun anders werden.

Am 6. April 1952 jährte sich zum dreihundertsten Mal die Landung Jan van Riebeecks in der Kapstädter Tafelbucht. Dieses Ereignisses gedachten die Weißen Südafrikas mit besonderer Feierlichkeit. Um nun den Forderungen nach Aufhebung bestimmter Apartheidgesetze entsprechenden Nachdruck zu verleihen, drohte der ANC an demselben Tag mit einer Kampagne des zivilen Ungehorsams. Die Forderungen blieben von der Regierung unbeantwortet. Daraufhin dehnte sich die so genannte „Missachtungskampagne“ wie ein Flächenbrand aus. Durch sie wurde Mandela weithin bekannt. Man benutze Zugabteile, die nur für Weiße bestimmt waren, man nahm Eingänge, durch die Schwarze nicht gehen durften, man ignorierte die Sperrstunde ... Die Popularität des ANC schwoll rasch an. Die Mitgliedschaft stieg von 7.000 auf etwa 100.000 an. Gerne ließ man sich von nun ab für solchen „Vergehen“ inhaftieren. Mandela und andere Führer wurden vor Gericht gestellt und zu neun Monaten Haft mit Zwangsarbeit verurteilt. Die Strafe wurde aber auf zwei Jahre zur Bewährung ausgesetzt.

*Wir diskutierten auch, ob die Kampagne den von Gandhi entwickelten Grundsätzen der Gewaltlosigkeit folgen sollte, dem was Gandhi „Satyagraha“ genannt hatte, eine Gewaltlosigkeit, die durch Bekehrung zu gewinnen suchte. Einige sprachen sich für Gewaltlosigkeit aus rein ethischen Gründen aus und bezeichneten sie als moralisch höherwertiger als jede andere Methode. (...)*

*Andere waren der Meinung, wir sollten die Frage nicht unter dem Gesichtspunkt der Prinzipien, sondern der Taktik angehen und die Methode anwenden, welche die Umstände verlangten. Wenn eine bestimmte Methode oder Taktik uns instand setzte, den Gegner zu besiegen, dann sollten wir sie anwenden. In diesem Fall war der Staat weit mächtiger als wir, und jeder unserer Versuche, Gewalt einzusetzen, müsste für uns verheerende Folgen haben. Das entsprach meiner Ansicht. Ich betrachtete Gewaltlosigkeit nach dem Gandhischen Modell nicht als unantastbares Prinzip, sondern als Taktik, die je nach Situation anzuwenden sei. Das Prinzip war nicht so wichtig, dass man der Strategie selbst dann folgen sollte, wenn sie selbsterstörerisch sein würde, wie Gandhi glaubte. Ich wollte gewaltlosen Protest nur, solange er effektiv war. (Mandela, S. 168)*

Als die südafrikanische Regierung auf die gewaltlosen Kampagnen der Schwarzen jedoch durch ihre Polizei zunehmend selbst mit Gewalt reagierte, sah sich Mandela genötigt, die Strategie zu ändern.

*Die Lehren, die ich aus der Kampagne zog, bestanden in der Einsicht, dass wir am Ende keine Alternative zum bewaffneten, gewaltsamen Widerstand hatten. Immer und immer wieder*

*hatten wir all die gewaltlosen Waffen aus unserem Arsenal eingesetzt – Reden, Abordnungen, Drohungen, Märsche, Streiks, Demonstrationen, freiwillige Gefängnishaft -, alle ohne Erfolg, denn was auch immer wir unternahmen, prallte an einer eisernen Faust ab. Ein Freiheitskämpfer lernt auf harte Weise, dass der Unterdrücker die Art des Kampfes bestimmt und dass dem Unterdrückten häufig kein anderer Weg bleibt, als Methoden zu benutzen, die jene des Unterdrückers widerspiegeln. An einem bestimmten Punkt kann man Feuer nur mit Feuer bekämpfen. (Mandela, S. 214f)*

In folgender Weise beschränkt Mandela aber den Weg des gewaltsamen Widerstandes:

*Terrorismus warf unvermeidlich ein schlechtes Licht auf jene, die sich seiner bedienten, und unterminierte jede öffentliche Unterstützung, die anders vielleicht zu gewinnen wäre. Guerillakrieg war eine Möglichkeit, aber da der ANC stets gegen Gewaltanwendung gewesen war, schien es am sinnvollsten, jene Form von Gewalt einzusetzen, die für Menschen am harmlosesten war: Sabotage.*

*Da Sabotage nicht den Verlust von Menschenleben nach sich zog, war mit ihr die größte Hoffnung auf Aussöhnung der Rassen späterhin verbunden. Wir wollten keine Blutfehde zwischen Weiß und Schwarz auslösen. Noch 50 Jahren nach dem Englisch-Burischen Krieg stand zwischen Engländern und Afrikanern bittere Feindseligkeit. Wie würde es um die Rassenbeziehungen zwischen Weiß und Schwarz stehen, wenn wir einen Bürgerkrieg provozierten? Sabotage hatte den zusätzlichen Vorteil, die wenigsten Menschenleben zu fordern.*

*Unsere Strategie bestand darin, selektiv Anschläge zu verüben gegen militärische Einrichtungen, Kraftwerke, Telefonleitungen und Transportverbindungen – alles Ziele, die nicht nur die militärische Effektivität des Staates beeinträchtigen, sondern auch die Anhänger der National Party verschrecken, ausländisches Kapital abschrecken und die Ökonomie schwächen würden. Dies, so hofften wir, würde die Regierung an den Verhandlungstisch zwingen. Die Mitglieder des MK wurden streng angewiesen, Verluste von Menschenleben unter allen Umständen zu vermeiden. Sollte Sabotage nicht die gewünschten Resultate erbringen, so waren wir bereit, zur nächsten Phase überzugehen: Guerillakrieg und Terrorismus. (Mandela, S.359)*

## **Mandelas erste Bannung**

Inzwischen hatte Mandela gemeinsam mit Oliver Tambo die erste schwarze Anwaltskanzlei in Südafrika eröffnet. Im Zuge der Missachtungskampagne wurde Mandela zum ersten Mal für 6 Monate gebannt. Der Bann war ein typisch südafrikanisches Instrument der Justiz. Er konnte unterschiedliche Auflagen umfassen: Hausarrest, Aufenthaltsverbote, Reisebeschränkungen als auch das Verbot politischer Betätigung.

*Wenige Tage vor dem Beginn der Konferenz wurden im ganzen Land 52 Führer unter Bann gestellt mit der Maßgabe, dass sie sechs Monate lang an keinerlei Treffen oder Zusammenkünften teilnehmen durften. Ich war einer von ihnen, und meine Bewegungsfreiheit war überdies für den gleichen Zeitraum auf den Distrikt von Johannesburg beschränkt.*

*Meine Bannungen erstreckten sich auf alle Arten von Versammlungen, nicht nur politische. Es war mir verboten, zu mehr als einer Person auf einmal zu reden. (...) Bannung schränkt einen nicht nur physisch ein, sie kerkert auch den Geist ein. Sie kann zu einer Art psychischer Klaustrophobie führen, bei der man sich nicht nur nach Bewegungsfreiheit sehnt, sondern*

*auch nach geistigem Ausbruch. Bannung war ein gefährliches Spiel, denn man war nicht gefesselt oder in Ketten hinter Gittern; die Gitter waren Gesetze und Vorschriften, die leicht verletzt werden konnten und oft auch wurden. Für kurze Zeit konnte man ungesehen davonschlüpfen und die flüchtige Illusion der Freiheit haben. Die heimtückische Wirkung der Bannungen bestand darin, dass man von einem bestimmten Punkt an zu glauben begann, der Unterdrücker befinde sich nicht außerhalb, sondern innerhalb. (Mandela, S. 187f)*

## **Vorübergehende Inhaftierung und Prozesse 1952-1961**

Mandela stellte seine politischen Tätigkeiten jedoch nicht ein, so dass er 1956 mit 155 anderen Aktivisten wegen Hochverrats angeklagt wurde. Für die ersten Wochen kamen sie ins Gefängnis:

*Schließlich kam ein weißer Arzt und fragte, ob irgendetwas von uns krank sei. Niemand meldete sich. Wir mussten uns wieder anziehen und wurden in zwei große Zellen mit Zementfußboden und ohne Mobiliar geführt. Die Zellen waren kürzlich gestrichen worden und rochen durchdringend nach Farbe. Jeder von uns bekam drei dünne Wolldecken und eine Sisalmatte. Die einzige Latrine der Zelle befand sich in Fußbodenhöhe und lag völlig frei. Es heißt, dass man eine Nation erst dann wirklich kennt, wenn man in ihren Gefängnissen gewesen ist. Eine Nation sollte nicht danach beurteilt werden, wie sie ihre höchsten Bürger behandelt, sondern ihre niedrigsten - und Südafrika behandelte seine inhaftierten Bürger wie Tiere. (Mandela, S. 256)*

Die Gefangenen wurden schließlich gegen Kautionszahlung wieder auf freien Fuß gesetzt. Der Mammut-Prozess dauerte bis 1961. Die Ehe hielt der Belastung des Freiheitskampfes nicht Stand und wurde nach 13 Jahren 1957 geschieden. Ein Jahr später heiratete Mandela seine zweite Frau Winnie.

*Eines Nachmittags, während einer Pause bei der Voruntersuchung, fuhr ich einen Freund von mir von Orlando zur medizinischen Fakultät der University of Witwatersrand und kam dabei am Baragwanath Hospital vorbei, dem bedeutendsten schwarzen Krankenhaus in Johannesburg. Als ich eine nahe gelegene Bushaltestelle passierte, bemerkte ich aus dem Augenwinkel eine reizende junge Frau, die auf den Bus wartete. Ich war überwältigt von ihrer Schönheit und drehte den Kopf, um einen besseren Blick auf sie zu erhätschen, doch mein Auto war schon zu weit entfernt. Das Gesicht dieser Frau haften in meiner Erinnerung ich dachte sogar daran, umzudrehen und aus der entgegengesetzten Richtung an ihr vorbeizufahren -, aber ich fuhr dann doch weiter. Einige Wochen später geschah etwas Seltsames. Ich war im Büro und wollte nur kurz zu Oliver hineinschauen, als ich dieselbe junge Frau mit ihrem Bruder vor Olivers Schreibtisch sitzen sah. Ich war etwas verdattert und gab mir alle Mühe, mir meine Verblüffung nicht anmerken zu lassen - und auch nicht mein Entzücken über diesen höchst willkommenen Zufall. Oliver machte mich mit den beiden bekannt und erklärte, sie hätten ihn in einer Rechtsangelegenheit aufgesucht. Ihr Name war Nomzamo Winnifred Madikizela, doch sie wurde Winnie genannt. (Mandela, S. 272f)*

1960 verbot die Regierung den ANC. Der Kampf gegen die Apartheid wurde somit illegal. Mandela traf nun eine schwerwiegende Entscheidung, die seinem Leben nach der Urteilsverkündung eine ganz andere Richtung gab.

*Als ich von dem Treffen nach Hause zurückkehrte, war es, als könne Winnie meine Gedanken lesen. Als sie mich anschaute, wusste sie, dass ich im Begriff stand, ein Leben zu beginnen, das keiner von uns beiden wollte. Ich erklärte, was sich ereignet hatte und dass ich am nächsten Morgen aufbrechen würde. Sie nahm es so stoisch auf, als habe sie die ganze Zeit damit gerechnet. Sie verstand, was ich tun musste, doch das machte es in gar keiner Weise leichter für sie. Ich bat sie, mir einen kleinen Koffer zu packen. Ich erklärte ihr, Freunde und Verwandte würden sich während meiner Abwesenheit um sie kümmern, und sagte ihr nicht, wie lange ich fort sein würde; sie fragte auch nicht. Das war gut so, weil ich die Antwort nicht kannte. Ich würde zur wahrscheinlichen Urteilsverkündung am Montag nach Pretoria zurückkehren. Wie das Urteil auch ausfallen mochte, ich würde nicht nach Hause zurückkehren: Würden wir verurteilt, ginge ich direkt ins Gefängnis; sprach man uns frei, würde ich sofort in den Untergrund gehen. (Mandela, S. 328)*

*Nach der Urteilsverkündung kehrte ich nicht nach Hause zurück. Mochten andere auch in Festtagsstimmung sein, darauf erpicht zu feiern, ich wusste, dass die Behörden jeden Augenblick zuschlagen konnten, und ich wollte ihnen keine Gelegenheit dazu geben. Ich wollte fort sein, bevor man mich bannen oder verhaften konnte, und ich verbrachte die Nacht in einem sicheren Haus in Johannesburg. Es war eine ruhelose Nacht in einem fremden Bett, und beim Geräusch eines jeden Autos zuckte ich zusammen, weil ich dachte, es könne die Polizei sein. (Mandela, S.336)*

Nelson Mandela arbeitete von nun an im Untergrund für den verbotenen ANC gegen die Apartheid. Er organisierte Streiks und erhielt in Algerien sogar eine Guerilla-Ausbildung.

*Das Leben im Untergrund erfordert ein seismisches psychologisches Gespür. Man muss jede Handlung planen, so geringfügig und scheinbar unbedeutend sie auch sei. Nichts ist harmlos. Alles ist fraglich. Du kannst nicht du selbst sein; du musst voll verkörpern, was immer die von dir angenommene Rolle vorschreibt. In mancher Hinsicht erfordert dies für einen Schwarzen in Südafrika keine große Anpassung. Unter der Apartheid lebt der Schwarze ein schattenhaftes Leben zwischen Legalität und Illegalität, zwischen Offenheit und Tarnung. In Südafrika ein Schwarzer zu sein bedeutet, allem zu misstrauen, und das ist nicht viel anders, als sein gesamtes Leben im Untergrund zu verbringen.*

*Ich wurde ein Wesen der Nacht. Tagsüber blieb ich in meinem Unterschlupf, und wenn es dunkel wurde, tauchte ich daraus hervor, um meine Arbeit zu tun. Ich operierte hauptsächlich von Johannesburg aus, reiste aber auch, falls notwendig. Ich hielt mich in leeren Wohnungen auf, in Wohnhäusern, überall wo ich allein sein konnte und nicht auffiel. Obwohl ich ein geselliger Mensch bin, liebe ich die Einsamkeit noch mehr. Ich begrüße die Gelegenheit, allein zu sein, um zu denken, zu überlegen, zu planen. Doch allzu viel Einsamkeit tut nicht gut. Ich sehnte mich schrecklich nach meiner Frau und der Familie. (Mandela, S. 338)*

Mandela beschreibt die Veränderung seines Verhaltens durch das Leben im Untergrund folgendermaßen:

*Ich sprach leiser, weniger klar und deutlich. Ich war passiver, drängte mich nicht auf; ich verlangte nichts, sondern wartete, dass andere mir sagten, was ich tun sollte. Ich rasierte mich nicht und ließ mir nicht die Haare schneiden. Meine häufigste Verkleidung war die eines Chauffeurs oder eines Gärtners. Ich trug oft den blauen Overall eines Landarbeiters und auch die runden, randlosen Brillengläser, die man Mazzawati-Brille nannte. Ich hatte ein Auto und trug eine Chauffeursmütze zu meinem Overall. Die Chauffeurspose war praktisch,*

*weil ich unter dem Vorwand reisen konnte, das Auto meines Herrn zu fahren. (Mandela, S. 339)*

## **Gefangenschaft 1962-1990**

Nach 17 monatiger Tätigkeit im Untergrund wird Nelson Mandela im Juli 1962 von der Polizei gefasst und anschließend wegen Terrors, Umsturzversuchs und kommunistischer Aktivitäten erst zu fünf Jahren, dann später aber zu lebenslanger Haft verurteilt. Vor der Urteilsverkündung sprach Mandela zum Gericht folgende Worte:

*„... Welches Urteil Euer Ehren auch immer für angemessen halten werden als Strafe für das Verbrechen, dessen ich in diesem Gericht für schuldig befunden worden bin, so bleibt festzuhalten, dass ich nach Verbüßung der Strafe noch immer, wie Menschen stets und überall, angetrieben sein werde von meinem Gewissen; ich werde noch immer angetrieben sein von meiner Abscheu vor der Rassendiskriminierung gegenüber meinem Volk, um nach Verbüßung meiner Strafe den Kampf, so gut ich es vermag, wiederaufzunehmen für die Beseitigung jener Ungerechtigkeiten, bis sie ein für allemal abgeschafft sind ...  
Ich habe meine Pflicht gegenüber meinem Volk und gegenüber Südafrika getan. Ich habe keinen Zweifel, dass die Nachwelt verkünden wird, dass ich unschuldig war und dass die Verbrecher, die man vor dieses Gericht hätte stellen sollen, die Mitglieder der Regierung sind.“ (Mandela, S. 420)*

Mandelas Haft begann in Pretoria. Da er darauf bestand lange Hosen anstatt der kurzen Gefängniskleidung zu tragen, steckte man ihn mit einer langen Hose in Isolationshaft. Erst als er nach dieser Erfahrung bereit war, kurze Hosen zu tragen, brachte man ihn zu seinen Mitgefangenen zurück.

*Für die nächsten Wochen war ich völlig isoliert. Ich sah weder das Gesicht noch hörte ich die Stimme eines anderen Gefangenen. Ich war 23 Stunden pro Tag eingesperrt, mit je einer halben Stunde körperlicher Übung morgens und nachmittags. Ich war nie zuvor in Einzelhaft gewesen, und jede Stunde erschien mir wie ein Jahr. In meiner Zelle gab es kein natürliches Licht; über mir brannte eine einzelne Glühbirne 24 Stunden am Tag. Ich hatte keine Armbanduhr, und oft glaubte ich, es sei mitten in der Nacht, obwohl es erst später Nachmittag war. Ich hatte nichts zu lesen, nichts, worauf oder womit ich schreiben konnte, und niemanden, mit dem ich hätte sprechen können. Der Verstand beginnt, sich mit sich selbst zu beschäftigen, und man wünscht sich verzweifelt etwas außerhalb von sich, auf das man seine Aufmerksamkeit richten kann. Ich habe Männer gekannt, die ein halbes Dutzend Hiebe der Einzelhaft vorzogen. Nach einiger Zeit in Isolation genoss ich sogar die Gesellschaft von Insekten in meiner Zelle und ertappte mich dabei, dass ich im Begriff war, mit einer Kakerlake ein Gespräch aufzunehmen. (Mandela, S. 422)*

Den längsten Teil seiner 27 jährigen Haftzeit verbrachte Nelson Mandela jedoch auf der Gefängnisinsel Robben Island.

*Robben Island hat seinen Namen von den Hunderten von Robben, die sich einst in der eisigen Benguela-Strömung tummelten, welche die Ufer umspülte. Später wurde die Insel eine Kolonie für Leprakranke, ein Irrenhaus und ein Marinestützpunkt. Erst kurz zuvor hatte die Regierung Robben Island wieder in ein Gefängnis verwandelt. (Mandela, S. 431)*

*Mir wurde die Zelle am Ende des Ganges zugeteilt. Sie ging auf den Hof hinaus und hatte in Augenhöhe ein kleines Fenster. Mit drei Schritten konnte ich meine Zelle der Länge nach durchmessen. Wenn ich mich hinlegte, konnte ich mit den Füßen die Mauer fühlen, und mein Kopf streifte die Betonwand auf der anderen Seite. Die Breite betrug etwas mehr als anderthalb Meter, und die Mauern waren sicher über einen halben Meter dick. Jede Zelle war draußen mit einer weißen Karte markiert, auf der unser Name und die jeweilige Häftlingsnummer stand. Auf meiner war zu lesen: »N Mandela 466/64«; das bedeutet, dass ich als 466. Gefangener im Jahr 1964 auf die Insel gekommen war. Ich war 46 Jahre alt, ein zu lebenslänglicher Haft verurteilter politischer Gefangener; und dieser kleine, enge Raum sollte mein Heim sein - für wie lange, wusste ich nicht. (Mandela, S. 483)*

Die Arbeiten, welche die Gefangenen auf Robben Island auszuführen hatten änderten sich im Laufe der Jahre.

*Jeden Morgen wurde am Eingang zum Gefängnishof eine Ladung Steine etwa in der Größe von Bällen abgeladen. Mit Hilfe von Schubkarren transportierten wir die Steine zur Hofmitte. Wir erhielten Vierpfundhämmer oder, für größere Steine, Vierzehnpfundhämmer. Unsere Aufgabe war es, die Steine zu Kies zu zermalmen. Wir wurden in vier Reihen eingeteilt, jeweils rund anderthalb Meter voneinander entfernt, und wir saßen im Schneidersitz auf dem Boden. Jeder von uns erhielt einen dicken Gummiring, aus Autoreifen gefertigt, und dort hinein hatte er die Steine zu legen. Der Ring sollte Schutz bieten gegen umherfliegende Steinsplitter, doch das tat er so gut wie nie. Um unsere Augen zu schützen, trugen wir Behelfsmasken aus Draht. (Mandela, S. 488)*

Schließlich brachte man einen Teil der Gefangenen in den Kalksteinbruch, wo sie insgesamt 13 Jahre arbeiteten.

*Die Arbeit in einem Kalksteinbruch ist keine leichte Aufgabe. Am ersten Tag betätigten wir unsere neuen Werkzeuge sehr unbeholfen und brachten nur wenig zustande. Der Kalk selbst, der weiche, verkalkte Überrest von Seemuscheln und Korallen, liegt eingeschlossen in Schichten von Fels, die man mit der Spitzhacke durchbrechen muss, um anschließend die Kalksubstanz mit einer Schaufel herausholen zu können. Dies war viel anstrengender als die Arbeit auf dem Hof, und nach den ersten Tagen im Steinbruch schliefen wir nach unserer Mahlzeit um 16 Uhr 30 sofort ein. Am nächsten Morgen erwachten wir mit schmerzenden Gliedern und noch immer müde. (Mandela, S. 510)*

Bei der Arbeit im Kalksteinbruch zog sich Mandela aufgrund der Einwirkung von Staub und grellem Licht sein chronisches Augenleiden zu. Später, als die Arbeitsbedingungen auch lockerer gehandhabt wurden, kam Robben Island bei den Freiheitskämpfern in den Ruf einer „Universität“. Die Gefangenen organisierten regelrecht einen geheimen Studienplan:

*Als Universität wurde Robben Island vielmehr wegen der Dinge bezeichnet, die wir voneinander lernten. Wir wurden zu unserer eigenen Fakultät, mit eigenen Professoren, eigenem Lehrplan und eigenen Seminaren. (...)*

*Die Unterrichtsbedingungen waren nicht ideal. Die Lerngruppen fanden sich im Steinbruch zusammen oder stellten sich im Kreis um den Seminarleiter auf. Die Lehrmethode war die von Sokrates: Um Ideen und Theorien deutlich zu machen, bedienten sich die Lehrer des Frage- und-Antwort-Spiels. (Mandela, S. 588)*

*Die Zeit verlangsamt sich im Gefängnis; die Tage scheinen endlos. Die Redensart von der so langsam vergehenden Zeit hat für gewöhnlich mit Müßiggang und Untätigkeit zu tun. Aber das war auf Robben Island nicht der Fall. Wir waren fast die ganze Zeit beschäftigt, mit Arbeit, Studium, analytischen Gesprächen. Trotzdem verging die Zeit niemals glatt. Das war teilweise mit der Grund dafür, dass Dinge, für die man draußen einige Stunden oder Tage benötigt, im Gefängnis Monate oder Jahre in Anspruch nahmen. Der Antrag auf eine neue Zahnbürste konnte ein halbes oder ein ganzes Jahr brauchen, bis er erfüllt wurde. Ahmed Kathrada sagte einmal, im Gefängnis könnten die Minuten wie Jahre erscheinen, doch die Jahre vergingen wie Minuten. Ein Nachmittag beim Steineklopfen im Hof mag wie eine Ewigkeit sein, doch plötzlich ist das Jahr zu Ende, und man weiß nicht, wo all die Monate geblieben sind. (Mandela, S. 493)*

*Sogar auf der Insel versuchte ich, mein altes Training weiterzuführen: Dauerlauf und Muskelübungen von Montag bis Donnerstag, dann drei Tage Pause. Von montags bis donnerstags lief ich in meiner Zelle morgens 45 Minuten lang auf der Stelle. Außerdem machte ich 100 Liegestützen auf den Fingerspitzen, 50 tiefe Kniebeugen und noch verschiedene andere Freiübungen. (Mandela, S. 617)*

Bevor nach vielen Jahren die körperliche Arbeit für die politischen Häftlinge ganz abgeschafft wurde, begann eine dritte Arbeitsphase, in der die Häftlinge an der Küste Seetang aus dem Meer zu holen hatten. Getrocknet und gepresst exportierte man den Seetang als Dünger nach Japan.

## **Erste Veränderungen**

1982, nach über 18 Jahren, wurde Nelson Mandela von der Gefängnisinsel Robben Island in ein Hochsicherheitsgefängnis in die Nähe von Kapstadt verlegt.

*Erst am nächsten Morgen bekamen wir einen wirklichen Eindruck von unserer Umgebung. Wir vier hatten das erhalten, was eigentlich das Penthouse des Gefängnisses war: eine geräumige Unterkunft im dritten und obersten Stock des Gebäudes. Wir waren die einzigen Gefangenen im ganzen Stockwerk. Der Hauptraum war sauber, modern und rechteckig, etwa fünf mal zehn Meter, und besaß einen abgetrennten Bereich mit einer Toilette, einem Urinal, zwei Waschbecken und zwei Duschen. Es gab vier richtige Betten mit Laken und Handtücher, ein beträchtlicher Luxus für Männer, die einen großen Teil der letzten achtzehn Jahre auf dünnen Matten auf einem Steinboden verbracht hatten. Im Vergleich zu Robben Island befanden wir uns in einem Fünf-Sterne-Hotel. (Mandela, S. 644)*

1985 bot der südafrikanische Staatspräsident P. W. Botha Mandela aufgrund des weltweiten Druckes die Freilassung unter bestimmten Bedingungen an. Zunehmend wurden von Amerika und der Europäischen Gemeinschaft Wirtschaftssanktionen gegen Südafrika verhängt. Mandela lehnte ab, da das Angebot nicht wirklich die Abschaffung der Apartheidpolitik zum Inhalt hatte. 1989 wurde aber Botha von de Klerk als Staatspräsident abgelöst.

*Am 2. Februar 1990 stand F. W. de Klerk vor dem Parlament, um die traditionelle Eröffnungsrede zu halten, und tat etwas, das kein südafrikanischer Staatsoberhaupt je zuvor getan hatte: Er begann wahrhaftig, das System der Apartheid zu demontieren und bereitete*

*den Boden für ein demokratisches Südafrika. Auf dramatische Weise kündigte Mr. de Klerk die Aufhebung des Verbots von ANC, PAC, South African Communist Party und 31 anderen illegalen Organisationen, die Freilassung wegen gewaltfreier Aktivitäten inhaftierter politischer Gefangener, die Abschaffung der Todesstrafe sowie die Aufhebung verschiedener durch den Ausnahmezustand erzwungener Beschränkungen an. »Die Zeit für Verhandlungen ist gekommen«, sagte er. (Mandela, S. 698)*

## **Freilassung 1990**

*Am 9. Februar, sieben Tage nach Mr. de Klerks Rede zur Eröffnung des Parlaments, teilte man mir mit, ich würde erneut nach Tuynhuys fahren. Ich kam um sechs Uhr abends dort an. In seinem Büro traf ich einen lächelnden Mr. de Klerk, und als wir uns die Hand schüttelten, sagte er mir, er werde mich am folgenden Tag aus dem Gefängnis entlassen. Obwohl die Presse Südafrikas und der ganzen Welt seit Wochen über meine unmittelbar bevorstehende Entlassung spekuliert hatte, war Mr. de Klerks Ankündigung für mich eine Überraschung. Man hatte mir nicht mitgeteilt, dass Mr. de Klerk mich sehen wollte, um mir zu sagen, dass er mich zu einem freien Mann machte. (Mandela, S. 699)*

Nelson Mandela hatte am Tage seiner Freilassung große Schwierigkeiten das Rathaus von Kapstadt zu erreichen. Fast 100.000 Menschen hatten sich dort versammelt, um Mandela zuzujubeln:

*Ich trat hinaus auf den Balkon und erblickte eine unübersehbare Menschenmenge. Die Leute trugen Fahnen und Banner, jubelten, klatschten und lachten. Ich hob vor der Menge die Faust, und ungeheurer Jubel war die Reaktion. Dieser Jubel flößte mir neuen Kampfgeist ein. „Amandla!“ rief ich. „Ngawethu!“ antworteten sie. „Afrika!“ schrie ich. „Mayibuye!“ antworteten sie. Als die Menge sich schließlich ein wenig beruhigt hatte, nahm ich meine Rede heraus und griff dann in die Brusttasche nach meiner Brille. (...)*

*„Freunde, Kameraden und südafrikanische Landsleute. Ich grüße euch alle im Namen von Frieden, Demokratie und Freiheit für alle! Ich stehe hier vor euch nicht als Prophet, sondern als euer bescheidener Diener, als Diener des Volkes. Eure unermüdlichen und heroischen Opfer haben es möglich gemacht, dass ich heute hier bin. Deshalb lege ich die verbleibenden Jahre meines Lebens in eure Hände.“ Ich sprach von Herzen. (Mandela, S. 708)*

Bei aller überschwänglichen Begeisterung über die politische Wende kamen jetzt auf den ANC ungeheure Aufgaben und Probleme zu. Trotz der Freilassung Mandelas wuchs die Gewalt im Lande sprunghaft an. Diskrepanzen und Stammesrivalitäten der Afrikaner wurden von der südafrikanischen Regierung und Polizei sogar indirekt geschürt. Der Weg zu den ersten freien Wahlen 1994 war gesäumt von vielen Gewalttaten auf allen Seiten.

## **Winnie Mandela**

Winnie Mandela entwickelte sich während der späteren Jahre der langen Haftzeit ihres Mannes zu einer führenden Gegnerin der weißen Minderheitsregierung. Ab 1988 kam sie jedoch immer mehr in den Verdacht, in Entführungen, Vergewaltigungen, Folterungen und einen Mord durch die Mitglieder eines Fußballclubs, welchen sie zu ihrer persönlichen Leibwache gegründet hatte, verwickelt zu sein.

*Seit meiner Entlassung aus dem Gefängnis hatte der Staat unablässig meine Frau zu diskreditieren versucht. Nach der angeblichen Entführung von vier Jugendlichen, die sich im Hause Diepkloof aufhielten, und nach dem Tod eines der Jugendlichen war Winnie zunächst durch Flüsterkampagnen verleumdet und dann der Entführung in vier Fällen und der Körperverletzung angeklagt worden. Die ständigen Verdächtigungen hinsichtlich ihres Charakters waren derart, dass wir beide, Winnie und ich, den Gerichtstermin herbeisehnten, in dem sich ihre Unschuld erweisen würde.*

*(...) Nach dreieinhalb Monaten fand das Gericht sie der Entführung und der Mithilfe bei der Körperverletzung für schuldig. Der Richter erklärte jedoch, sie habe nicht selbst an irgendeiner Tätigkeit teilgenommen. Winnie wurde zu sechs Jahren Gefängnis verurteilt, jedoch gegen Kautions bis zur Berufungsverhandlung auf freien Fuß gesetzt. Was mich betrifft, so stand ihre Unschuld außer Zweifel, ob sie nun verurteilt wurde oder nicht. (Mandela, S.743)*

Nachdem das Ehepaar offiziell schon seit 1992 nicht mehr zusammenlebte, erfolgte 1996 die Scheidung.

1998 heiratet Mandela zum dritten Mal, nunmehr die um 28 Jahre jüngere **Graca Machel**. Sie war in erster Ehe die Gattin des Präsidenten Samora Machel aus dem Nachbarstaat Mozambique, der vier Jahre zuvor durch ein mysteriöses Flugzeugunglück ums Leben gekommen war.

## **Die erste Wahl**

Am 27. April 1994 ist es soweit: In langen Reihen stehen Männern und Frauen aller Rassen viele Stunden lang, um in dieser ersten freien Wahl ihren Zettel in die Urne werfen zu können. Der ANC gewann mit 62,6 % der Stimmen die Wahl. Er verfehlte also knapp die Zweidrittelmehrheit, die es ihm erlaubt hätte, die neue Verfassung ohne Mitwirkung der anderen Parteien zu entwerfen.

Nelson Mandela wird mit fünfundsiebzig Jahren Präsident von Südafrika. Er übernimmt dieses Mandat für eine Legislaturperiode von fünf Jahren. Neben der Erarbeitung der Verfassung ist für Mandela die Frage der Versöhnung unter den Rassen von größter Bedeutung. Wenn man die Zukunft gestalten will, so geht es gleichermaßen darum, die Vergangenheit zu verarbeiten.

Die Täter vergangener Diskriminierungen waren zum größten Teil Mitglieder der Sicherheitskräfte, deren vordringlichstes Bestreben darin bestand, die Beweise ihrer Taten zu verschleiern und zu vernichten. „In den Verhandlungen stand das Wort eines bestürzten Opfers gegen das mehrerer Täter oder der Offiziere der Polizei und anderer Streitkräfte, die später [...] ihre Meineide zugeben mussten“, stellte [der Erzbischof] Desmond Tutu fest. Die Einstellungen von Verfahren und die Freisprüche würden die Verbitterung der Opfer steigern und das Land nur noch mehr spalten. Eine umfassende Generalamnestie, die manche Schuldige die Stirn hatten zu fordern, wäre so skandalös, dass sie außer Frage stand. Was tun? Die Lösung kam nicht von Madiba [Mandela], sondern vom Rechtsprofessor Kader Ismail, einem Mitglied des ANC. In der Rede anlässlich seines Amtsantritts an der Western Cape University regte dieser Fachmann für Menschenrechtsfragen einen Kompromiss zwischen

einem Gerichtsverfahren und einer Amnestie an. Er stützte sich auf die afrikanische Tradition des *ubuntu* (das Wort steht für die Quintessenz des Menschseins), eine Haltung, die jeder Mensch gegenüber einem anderen Menschen haben sollte, und sei er auch ein Krimineller. Da die soziale Harmonie das höchste allgemeine Gut ist, muss man dem Schuldigen eine Möglichkeit bieten, sich in die Gemeinschaft wieder zu integrieren, wenn er ein volles Schuldbekenntnis ablegt und das Unrecht einsieht, das er begangen hat. (Jack Lang, S. 190)

Es wurde die so genannte „Wahrheits- und Versöhnungskommission“ für zwei Jahre unter dem Vorsitz von **Erzbischof Tutu** gebildet, um einen Teil dieser Versöhnungsarbeit zu leisten. Sie hatte das Ziel, den Überlebenden Raum zu geben, öffentlich Zeugnis von der Gewalt abzulegen, die sie erfahren mussten. Die Funktion der Kommission bestand darin, den Tätern, die vollständig über von ihnen verübte politische Gewalttaten berichteten, Amnestie zu gewähren. Der Austausch von Wahrheit für Gerechtigkeit sollte die Wahrheit über die Vergangenheit an den Tag bringen und den Opfern Klarheit verschaffen auch über bisher ungeklärte Fälle. Sämtliche Anhörungen waren deshalb öffentlich.

## **Rückblick - Ausblick**

Die Pessimisten sagen, noch heute leben 45 % der Bevölkerung mit „weniger als 2 Dollar pro Tag und die Kaufkraft der schwarzen Haushalte hat sich um 19 % verringert, während sich die der weißen Haushalte um 15 % erhöhte. Die Kriminalität ist beträchtlich. Im ganzen Land werden jährlich über 20.000 Morde begangen und Johannesburg gilt als eine der gefährlichsten Städte der Welt. Die Schwarzen kontrollieren weniger als drei Prozent der an der Börse von Johannesburg notierten Unternehmen. Die Agrarreform hat sich stark verlangsamt. Die gemischten Ehen stellen nicht einmal ein Prozent der Verbindungen dar. AIDS hat die Lebenserwartung von 58 auf 48 reduziert und mehr als fünf Kranke sterben täglich an der Seuche.

All jene aber, die es vorziehen, den Erfolg und die Gründe für weitere Hoffnungen hervorzuheben, erinnern daran, dass viel Zeit und Geduld erforderlich sind, um die dramatischen Konsequenzen der Apartheid auszulöschen. Der Rechtsstaat, von dem Nelson Mandela in seinen Gefängnissen träumte, ist so fest verankert, dass eine Diktatur oder ein militärischer Staatsstreich schwer vorstellbar ist. Die Institutionen funktionieren normal und die Presse ist vollkommen frei. (...) Alle Religionen leben in perfekter Harmonie miteinander. AIDS wird endlich ernsthaft bekämpft. (...) In 30.000 Schulen wird problemlos in gemischtrassischen Klassen unterrichtet, und die Analphabetenrate hat sich um die Hälfte verringert. Die Todesstrafe ist und bleibt abgeschafft. Die Rechte der Homosexuellen werden anerkannt. Neun Millionen Bürger, die zuvor nicht an die Trinkwasserversorgung angeschlossen waren, haben nun freien Zugang zu einem Wasserhahn.“ (Jack Lang, S. 201)

Selbst nach seiner Präsidentschaft setzt sich Nelson Mandela nun 80-jährig nicht zur Ruhe. Als Anwalt der Unterdrückten bereist er seither die Welt.

*Während dieser langen, einsamen Jahre wurde aus meinem Hunger nach Freiheit für mein eigenes Volk der Hunger nach Freiheit aller Völker, ob weiß oder schwarz. Ich wusste so gut, wie ich nur irgendetwas wusste, dass der Unterdrücker genauso befreit werden musste wie der Unterdrückte. Ein Mensch, der einem anderen die Freiheit raubt, ist ein Gefangener des Hasses, er ist eingesperrt hinter den Gittern von Vorurteil und Engstirnigkeit. Ich bin nicht*

*wahrhaft frei, wenn ich einem anderen die Freiheit nehme, genauso wenig wie ich frei bin, wenn mir meine Freiheit genommen ist. Der Unterdrückte und der Unterdrücker sind gleichermaßen ihrer Menschlichkeit beraubt.*

*Als ich das Gefängnis verließ, war es meine Aufgabe, beide, den Unterdrücker und den Unterdrückten, zu befreien. Manche sagen, das sei nun erreicht. Doch ich weiß, dies ist nicht so. Die Wahrheit ist, wir sind nicht frei; wir haben erst die Freiheit erreicht, frei zu sein, das Recht, nicht unterdrückt zu werden. Wir haben nicht den letzten Schritt unserer Wanderung getan, sondern den ersten Schritt auf einem längeren, noch schwierigeren Weg. Denn um frei zu sein, genügt es nicht, nur einfach die Ketten abzuwerfen, sondern man muss so leben, dass man die Freiheit des anderen respektiert und fördert. Die wahre Prüfung für unsere Hingabe an die Freiheit hat gerade erst begonnen.*

*Ich bin jenen langen Weg zur Freiheit gegangen. Ich habe mich bemüht, nicht zu straucheln; ich habe während des Weges Fehlritte getan. Doch ich habe das Geheimnis entdeckt, dass man nach Besteigen eines großen Berges feststellt, dass rings viele weitere Berge zu besteigen sind. Ich habe hier für einen Augenblick eine Rast eingelegt, um einen Blick auf die glorreiche Aussicht um mich herum zu werfen, um auf die Wegstrecke zurückzuschauen, die ich heraufgekommen bin. Doch ich kann nur für einen Augenblick rasten, denn mit der Freiheit stellen sich Verantwortungen ein, und ich wage nicht zu verweilen, denn mein langer Weg ist noch nicht zu Ende. (Mandela, S. 785)*

## **Quellen:**

- Nelson Mandela, „Der lange Weg zur Freiheit“, Spiegel-Edition 2006/07
- Jack Lang, „Nelson Mandela“, Patmos Verlag 2006